

30. Sonntag im Jahreskreis (Jahr A)

St. Pantaleon, 26.10.2008

„Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste?“ (Mt 22, 35-36). Wir können uns die Situation gut vorstellen, als ein Pharisäer Jesus sozusagen aus der Menge heraus eines guten Tages diese Frage stellte. Alle Augen richteten sich nun auf Jesus und warteten wie gebannt, was er nun sagen würde. Auch wir, Sie und ich, meine lieben Schwestern und Brüder, die wir uns im Geiste dorthin begeben haben, wo das geschah, warten, wie alle anderen auch, auf eine Antwort des Meisters. Jesus selber - das kann man ihn wohl anmerken - freut sich über die Frage, denn nun hat er die Chance über den Kernpunkt seiner ganzen Botschaft von Grund auf zu reden, nämlich über die Liebe. Gott ganz zu lieben und den Nächsten ebenso, das sei das Wichtigste im Gesetz. Das war die Antwort Jesu. Nüchtern, klar und eindeutig. Die Liebe ist das Entscheidende. Das Christentum steht und fällt mit der Liebe. „*Hätte ich die Liebe nicht, wäre ich nichts*“ (1 Kor 13, 2), kommentiert Paulus dazu.

Was fällt uns auf, meine lieben Schwestern und Brüder, wenn wir Jesus so über die Liebe sprechen hören? Auffallend ist es auf jeden Fall, dass Jesus die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen gleichsam in einem Atemzug ausspricht, als würde er uns damit sagen wollen, dass Gottesliebe und Menschenliebe keine zwei Liebesarten sind, sondern die eine und dieselbe Liebe, je nachdem sie sich auf Gott oder auf die Menschen ausrichtet. Wir fragen uns: ist es wirklich so? Heißt es, dass die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen immer Hand in Hand gehen müssen, dass sie untrennbar sind? Gibt es dabei keine Ausnahmen? Muss wer Gott liebt, auch die Menschen lieben? Immer? Geht es sonst auch nicht anderes? Wäre eine Kompromisslösung evtl. möglich, wie z. B.: „*Ich liebe zwar Gott, doch lebe ich zeitgleich in Krach und Unfrieden mit einzelnen Menschen?*“. Wäre das möglich? Oder soll es heißen, dass ich Gott nicht liebe, wenn ich in Krach und Unfrieden mit Menschen lebe, erst recht wenn ich sie verachte? Jesus sagt: „*Wenn du deine Opfertgabe zum Altar bringst und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe*“ (Mt 5, 23-24). So ist es also: Liebe zu Gott und Krach mit dem Bruder passen offenbar nicht zusammen. Das haben wir also schwarz auf weiß.

Nun fragen wir uns weiter: ist es möglich, Menschen zu lieben, Gott aber nicht? Die Lebenserfahrung scheint zu bestätigen, dass die Liebe zum Menschen unabhängig ist von der Liebe zu Gott. Denn es ist unleugbar, dass bei unzähligen Liebesgeschichten in unserer Zeit Gott außen vor ist. Ist es wirklich so? Ist Gott wirklich außen vor? Oder meinen die

Menschen es nur so? Natürlich ist Gott da! Wer hat den Menschen die Kraft zu lieben gegeben? Ist das nicht Gott gewesen? Oder meint jemand allen Ernstes, die Liebe, die er empfindet, sei „auf seinem Mist gewachsen“? Meine lieben Schwestern und Brüder, die Liebe der Menschen zueinander ist ein Geschenk Gottes, ja, sie ist im Grunde eine Ableitung der Liebe Gottes überhaupt. Darum hat die Liebe zum Du unbedingt mit der Liebe Gottes zu tun. Es sei denn, das, was man Liebe nennt, ist in Wirklichkeit keine Liebe, sondern lediglich Egoismus des Fleisches ohne personale Hingabe. Diese sog. Liebe hat natürlich nichts mit Gott zu tun. Denn Gott ist die Liebe, und der Egoismus ist der Liebe grundsätzlich entgegengesetzt.

Liebe zu Gott und Liebe zu den Menschen sind also keine zwei Formen zu lieben, sondern zwei Ausformungen ein und derselben Liebe. Das ist der Inhalt der Belehrung Jesu über die Liebe im heutigen Evangelium. Wer Gott liebt, hat es demnach leichter, die Menschen zu lieben. Und umgekehrt: wer die Menschen wirklich liebt, hat es leichter, Gott zu lieben.

Das ist theoretisch zwar eindeutig klar, doch in der Praxis ist es nicht so einfach. Denn es ist unsere aller Erfahrungstatsache, dass man nicht für jeden Menschen Gefühle der Liebe empfindet. Es gibt nämlich Menschen, auch und gerade in unserer persönlichen Umgebung, die uns, sage ich mal, nicht liegen. Ja, manche können uns sogar unliebsam sein, wenn nicht sogar unausstehlich. Müssen wir auch diese Menschen lieben, selbst wenn wir sie eigentlich nicht ertragen können? Verlangt Jesus von uns wirklich, dass wir sie lieben? Wird es das Gottesgebot der Liebe nicht schon Genüge getan, wenn wir ausschließlich die lieben, für die wir Gefühle der Zuneigung empfinden? Das ist eine sehr wichtige Frage und für die Gestaltung unseres christlichen Lebens von großer Bedeutung.

Was sagen Sie dazu, meine lieben Schwestern und Brüder? Müssen wir auch diese Menschen lieben? Wirklich? Das kann aber nicht wahr sein! Wie können wir diese Menschen lieben, wenn wir gar keine Gefühle der Liebe für sie empfinden, ja noch schlimmer: wenn wir gerade das Gegenteil empfinden, nämlich Abneigung und Ablehnung? Wie kann Gott so etwas von uns verlangen? Diese Überlegung ist wichtiger als wir denken, meine lieben Schwestern und Brüder. Denn sie lässt uns begreifen, dass Liebe nicht gleich Gefühl ist. Gott verlangt von uns nicht, dass wir Gefühle der Liebe zu denen haben, die uns unausstehlich sind, wohl aber dass wir sie lieben. Fazit also: Liebe und Gefühl sind zwei Paar Schuhe. Wenn sie zusammengehen, dann ist es natürlich sehr schön, und ich gönne es Ihnen von Herzen. Nur: es kann bekanntlich nicht immer Kaviar sein! Wenn Jesus aber sagt, wir sollen auch diese Menschen lieben, die uns nicht liegen, dann heißt es nicht, ich wiederhole, dass wir uns nach ihnen hinzugezogen fühlen, bzw. Empfindungen der Freude beim Anblick ihrer Person spüren

müssten. Das kann niemand von uns verlangen, auch der liebe Gott verlangt das nicht. Gott verlangt von uns aber wohl, dass wir diese Menschen – trotz des Mangels an guten Gefühlen für sie – nicht verachten, nicht verschmähen, ihnen ihre Würde nicht nehmen. Gott verlangt von uns ferner, dass wir – je nach Grad der Verbundenheit mit diesen Menschen – nicht von vornherein jeglichen Kontakt mit ihnen, und sei es auch minimal, grundsätzlich und kategorisch abschlagen, als hätten sie die Pest. Gott verlangt von uns auch, dass wir nichts Nachteiliges für sie tun, nicht über sie reden, mit einem Wort: dass wir versuchen, sie in den Grundtiefen ihrer Person zu erfassen. Es gibt ein Wort des hl. Josefmaria Escrivá in seinem Buch „*Der Weg*“, der hierzu, wie ich finde, wegweisend ist. Er sagt: „*Die Liebe besteht mehr im Verstehen als im Geben. Deshalb suche immer nach einer Entschuldigung für deinen Nächsten, wenn du die Pflicht hast zu urteilen. Es gibt immer eine Entschuldigung*“ (Nr. 463). Wer jemanden versteht, mit dem er Probleme hat, der hat die anfänglichen Gefühle der Abneigung ihm gegenüber im Grunde bereits überwunden. Und gerade die Überwindung der Gefühle der Abneigung ist ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg zur wahren Liebe, wie Jesus sie von uns verlangt. Wir fassen zusammen: Liebe ist nicht Gefühl, Liebe ist Hingabe. Die Hingabe wird aber erfahrungsgemäß nicht immer vom Gefühl begleitet. Das erhabenste Vorbild hierzu ist die Hingabe des Herrn am Kreuz aus Liebe. Am Kreuz hat Jesus natürlich gar keine fühlbaren Empfindungen von Freude gehabt. Ihm tat nämlich alles weh. Doch er hat sein Leiden und seinen Tod in eine Tat der Liebe verwandelt. Und darüber war er im Tiefsten seines Herzens froh. Keine fühlbaren Empfindungen von Freude und doch eine tiefergehende innere Freude, weil er wusste, dass er dadurch die Menschen erlöste, uns frei machte. Das war echte Hingabe aus Liebe bei gleichzeitigen absoluten Mangel von Gefühlen. Ist das Liebe? Ja, das ist gerade die wahre Liebe. Und gerade diese Liebe verlangt Gott von uns. Es ist eine sich durch spürbare Taten behauptende Liebe. Diese Liebe – die Liebe also, die Gott von uns verlangt – fordert von uns mitunter den Verzicht auf das Gefühl.

Von dieser Warte aus begreifen wir viel besser, was Jesus eigentlich meint, wenn er sagt, wir müssen alle Menschen lieben, sogar unsere Feinde (Vgl. Mt 5, 44). Niemand verlangt von uns aber, dass wir uns mit ihnen anfreunden, doch sie sind Menschen mit Würde, sie sind Geschöpfe Gottes, und – das ist unheimlich wichtig! – Gott liebt sie. Natürlich liebt Gott nicht ihre Sünden, ihre Vergehen, ihre Frevel. Gott unterscheidet zwischen der Person – ein Geschöpf Gottes, ein Kind Gottes! – und das fehlerhafte, vielleicht sogar frevelhafte Verhalten, das auch uns logischerweise missfällt. Die Liebe zu diesen Menschen besteht zunächst einmal darin, dass wir sie nicht verachten, dass wir uns nicht über ihre Mängel ergötzen, dass sie für uns nicht Luft sind, dass wir sie nicht verabscheuen, dass wir für sie

beten, ja dass wir ihnen vergeben, wie Johannes Paul II. seinem Attentäter Ali Agca vergeben hat.

Langsam aber sicher kommen wir dazu, zu begreifen, was Jesus Christus meint, wenn er sagt, wir müssen alle Menschen lieben. Das ist nur möglich, wenn Liebe und Gefühl nicht unbedingt zusammen gehören müssen. Das ist eine sehr, sehr wichtige Aussage, an derer Zurückweisung unsere gegenwärtige Gesellschaft kränkelt. Es gibt nämlich immer mehr Menschen, die meinen, eine Liebe reiche so weit, wie das Gefühl reicht. Wenn man die Liebe nicht mehr fühle, dann sei die Liebe entschwunden. „*Meine Gefühle sind weg!*“, also „*Ich kann nicht mehr bei dir bleiben, ich muss mir einen anderen Partner suchen*“. „*Neue Liebe*“, „*Neuer Anfang*“, „*Neues Glück*“, so lauten die Slogans derer, die den Menschen einbläuen wollen, dass Gefühl und Liebe unbedingt zusammen gehören müssen. Jesus Christus, meine lieben Schwestern und Brüder, hat uns gerade das Gegenteil gelehrt und auch persönlich vorgemacht. Sein Tod am Kreuz macht die Probe aufs Exempel. Liebe mit Gefühl ist schön und wünschenswert, Liebe ohne Gefühl ist Hingabe und Treue. Natürlich lebt der Mensch auch die Treue, wenn er Gefühle der Liebe zum Partner hat. Nur: dann merkt er es kaum, dass er treu ist. Wenn die Gefühle aber – hoffentlich nur vorübergehend - verschwinden, dann wird die Treue zur Erfahrung. Und dann ist sie am wertvollsten.

Gott sollen wir lieben und den Nächsten ebenso. Das ist das Wesentliche unserer Religion. Und zugleich ihr Markenzeichen. Darum können die Christen nur wirklich glücklich sein, wenn sie aus Liebe zu Gott in Frieden und Eintracht mit allen Menschen leben. Für diese wirklich brauchbare Unterweisung des heutigen Evangeliums danken wir Jesus am Ende der Predigt von Herzen.